

Merseburger Correspondent.

Ersteht:

Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und
Sonntag früh 7 Uhr.
Expedition: große Ritterstraße Nr. 28.

Wöchentliche Beilage:

Illustrirtes Sonntagsblatt.

Abonnementspreis:

pro Quartal: 1 Mark bei Abholung. — 1 Mark
20 Pfg. durch den Heraultträger. — 1 Mark
25 Pfg. durch die Post.

N. 169.

Sonntag den 17. November.

1878.

Die Woche.

Der Kaiser befindet sich im besten Wohlbefinden, wie bereits mitgeteilt, beabsichtigt Sr. Majestät Tags nach der Rückkehr nach Berlin die Regierung wieder selbst zu übernehmen. — Von einem eigentlichen Geschick ist die großherzogliche Familie von Hessen-Darmstadt keineswegs befreit, indem sämtliche Mitglieder derselben, die Großherzogin ausgenommen, an der Diphtheritis erkrankt sind. (S. u.) — Von der größten Wichtigkeit ist die Nachricht, daß die deutschen Bischöfe: D. in einem Memorandum an den Papst sich für eine Versöhnung mit der preussischen Regierung ausgesprochen haben. Zwar wird schwerlich von einer prinzipiellen und ausdrücklichen Anerkennung der Maigesetze seitens der römischen Kirche die Rede sein, aber darauf kommt unseres Erachtens aus wenig an. Die tatsächliche Erfüllung dieser Gesetze wird schon einen geeigneten Ausgangspunkt für die weitere Verständigung bilden. Erfreulich ist es, daß die Verhandlungen bisher über die Köpfe der Centrumspartei und der Vergepläne hinweg geführt worden sind.

Der Kaiser von Oesterreich hat für die oecumenischen Länder Bosnien und Herzegowina eine allgemeine Amnestie erlassen und eine Deputation der Notabeln aus diesen Ländern, welche ihm eine Jubelungsadresse überbrachte, auf das freundlichste empfangen. Seine Antwort auf die Adresse lautete ungefähr, er werde für das Wohlergehen und den Fortschritt des herzegowinischen Volkes thun, was er könne, daß dasselbe den Befehlen und Anordnungen der Behörden Folge leiste. Die Deputation könne wahrlich sich sicher sein, daß er werde er seine Ausbreitung gebührend abhüten. Alle Confessionen des Landes, Gewohnheiten und legitimen Rechte würden Schutz bei ihm finden. Der Kaiser schloß: „Wenn Sie heimkehren, sagen Sie Ihren Mitbürgern, daß der Kaiser aufrichtigst ihr Wohlergehen wünscht und sein gegebenes Wort hält.“ Die Erwiderung des Kaisers wurde von der Deputation mit Begeisterung aufgenommen. — Die Stellung des Grafen Andrássy ist wieder völlig festgelegt, er hat eben die Hof- und Kriegspartei und die Ungarn auf seiner Seite.

Der Papst zeigt, wie gegen Deutschland, so auch gegen Italien die aufrichtige Neigung zur (wenn auch stillschweigenden) Versöhnung. Die kath. Bischöfe sind angewiesen worden, sich im Verkehr mit den weltlichen Behörden des höchsten und entgegenkommendsten Tones zu befleißigen.

Der König von Belgien hat am 12. d. Mittags die Kammern mit einer Ehrenrede eröffnet, in welcher zunächst hervorgehoben wird, daß sich in den Beziehungen Belgiens zu den übrigen Staaten zu keiner Zeit ein so hoher Grad von Achtung und Vertrauen wie gerade gegenwärtig fundgegeben habe. Was die Unterrichtsfrage betreffe, so müsse der Unterricht, der auf Staatskosten ertheilt werde, auch unter die ausschließliche Leitung der Civilbehörden gestellt werden und das Streben verfolgen, der Jugend Achtung vor den freistimmigen Einrichtungen des Staates einzuschöpfen. Mehrere hierauf bezügliche Vorlagen würden den Kammern unterbreitet werden. Die Tage des ultramontanen Regiments sind in Belgien dahin, wenn eine liberale Regie-

rung wie die gegenwärtige sich nur einigermaßen befestigt. Und dazu hat es allen Anschein.

Der Budgetauschuss der französischen Deputiertenkammer arbeitet fleißig, während die Kammer die Zeit bis zur Budgetdebatte mit Wahlscandalen ausfüllt. Cassagnac's Wahl wurde verworfen, es spricht aber Alles dafür, daß er wiedergewählt wird, und zwar „nun erst recht!“ Auch der Bericht über de Mun's Wahl in Pontivy ist voll frecher, doch leider nicht unerbörter Mißbräuche, in denen sich Praefectur, Staatsanwalt und Geistlichkeit hervorzuheben, um die Gläubigen zu den Armen zu treiben, die Gottlosen zu schrecken und der „guten Sache“, Kirche und Ajar, zu dienen. Auch diese Wahl wird fallen, je bezugnehmend aber so recht eigentlich das ganze Gebahren der Conservativen, die für so plumpe Gesellen wie Cassagnac, de Mun u. s. w. Anstand und Würde mit Füßen treten und verachten, wie Scham und Ehre von den Syllabisten und Bonapartisten geachtet sind. — Am Nachmittage des 10. November wurde die pariser Weltausstellung geschlossen, nachdem sie im Ganzen von mehr als 15 Millionen Menschen besucht worden war. Die Arbeiter derselben wolle die Ansteller haben Ursache, sehr zufrieden mit den materiellen Erfolgen zu sein. Auch das moralische Ansehen des französischen Volkes hat durch dieselbe gewonnen, obwohl die politische Speculation, die man dabei ursprünglich hauptsächlich im Auge hatte, keine glänzenden Ansichten ergab.

In den orientalischen Angelegenheiten sieht es etwas friedfertiger aus. Allenfalls will man endlich am Berliner Vertrag festhalten und darum ist, wenigstens vorläufig, die Ruhe geblieben. — Der Sultan hat Midhat Pascha zum Gouverneur von Syrien ernannt. Das dieser Staatsmann überhaupt wieder in Dienst gestellt wurde, kann als der Beginn einer besseren Zeit für die Türkei angesehen werden, es wird nicht lange dauern, bis Midhat wieder die Zügel des osmanischen Reichs ganz in den Händen hat und das kann nur ein Segen für die Türkei sein. — Der Bulgarenaufrührer wüthet in Macedonien fort und zwingt die türkische Regierung, alle verwendbaren Truppen dorthin abzuschicken. Die Russen wollen natürlich gar keine Schuld an diesem Aufstande tragen, ja, sie behaupten sogar, viele Bulgaren, die sich ihm anschließen wollten, davon abgehalten zu haben und stellen sich sehr erkant, daß Niemand ihren Angaben Glauben schenken will. Die Pforte hat nun, um die Muselmänner nicht wehrlos in die Hände fallen zu lassen, die Bewaffnung der Einwohner in besonders bedrohten Bezirken gestattet, ein Verfahren, welches zwar zu traurigen Ausschreitungen führen kann, das man aber der Pforte unter den obwaltenden Verhältnissen nicht verdenken darf.

Der Prozeß gegen den zum Tode verurtheilten spanischen Königsmörder Muncast wird innerhalb zehn Tagen in der Appellinstanz nochmals zur Verhandlung gelangen.

Deutschland.

— Die ganze großherzogliche Familie von Hessen mit Ausnahme der Großherzogin ist an der Diphtheritis erkrankt. Bei dem Großherzog trat die Krankheit mit heftigem Fieber auf. Der Prozeß hielt sich in mäßigen Grenzen, ist aber

noch fortschreitend. Bei der Prinzessin Marie ist die Diphtheritis sehr bösartig und ihr Zustand in hohem Grade besorgniserregend. Auch der Erbprinz von Preußen ist von einer schweren Form der Krankheit befallen, deren Prozeß im Fortschreiten begriffen; auch Prinzessin Irene ist schwer erkrankt, doch ist gegenwärtig eine leichte Besserung bemerklich; Prinzessin Alice befindet sich besser, bei der Prinzessin Victoria steht die Genesung bald zu erwarten.

— Bemerkenswerth ist, daß nach Beendigung der großen französischen Herbstmanöver auch deutsche Offiziere mit dem Orden der Ehrenlegion decorirt wurden. Es erhielten: General von Los das Großoffizierskreuz, die Oberstleutnants und Stabsadjutanten von Bülow und von Winterfeld das Offizierskreuz, die Hauptleute von Gengstom, v. d. Goltz und der Lieutenant Cröpping von Hohenlohe das Ritterkreuz.

— Die deutsche Militärverwaltung hat von Neuem den Mitralkesen ihre Aufmerksamkeit zugewendet, obwohl diese Schusswaffe aus dem letzten deutsch-französischen Kriege gerade nicht mit Vorbeeren bedeckt hervorging. Nachdem nun in dem letzten Jahre an diesem Geschütze außerordentliche Verbesserungen gemacht worden sind, werden demnächst mit Mitralkesen eingehende Schießversuche auf dem großen Artillerie Schießplatze bei Jossen stattfinden.

— Herr v. Forderbeck hat sich schon am Montag von den Breslauer Stadtverordneten verabschiedet. Zu seinen Ehren geben die beiden städtischen Collegien von Breslau ihm am 18. d. ein Diner. Die Einführung in Berlin soll in der Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag den 21. November erfolgen, so daß Herr v. Forderbeck am 22. d. M. dem Magistrat zum erstenmale präsidiren wird. Der neue Oberbürgermeister wird die Stadt bei dem feierlichen Einzuge vertreten, den man Kaiser Wilhelm, dem allverehrten Landesherren, bei seiner Rückkehr von Wiesbaden bereitet. Von den früheren Bürgermeistern von Berlin, um dies beiläufig zu bemerken, lebt noch der 82jährige Krausnick, der sich noch vollkommen rüthig bewegt. Bei seinem Gehalt, das zu seiner Amtzeit nur 4000 Thlr. betrug, hat er seine Seide spinnen können.

— Der altkatholische Bischof Reinkens hat betreffs der Verheirathung altkatholischer Geistlicher folgende Bestimmungen erlassen: 1) Ein Geistlicher, welcher heirathen will hat dem Bischof davon Anzeige zu machen, im Angabe des Namens, Standes und Alters, um sonstiger Verhältnisse der zu betrachtenden Person und, falls er nicht auf ein Beneficium investirt ist, über die Mittel zur Ernährung einer Familie Auskunft zu geben. 2) Die Absicht der Verheirathung ist dem Kirchenvorstand mitzutheilen. Dieser hat entweder sein Einverständnis schriftlich zu erklären oder dem Bischof seine Gründe gegen die Heirath mitzutheilen. 3) Das Aufgebot durch den Heirathskandidaten ist unzulässig. 4) Es versteht sich von selbst, daß ein Geistlicher nur in einer Ehe leben darf, welche kirchlich eingetragene ist; diese Einsegnung darf nur ein von dem Bischof ausdrücklich dazu ermächtigter Geistlicher vornehmen. 5) Jede Uebertretung dieser Vorschriften fällt unter das Statut für die Handhabung der Disciplin über den Klerus.

— Der Deutsche Handelstag hat soeben

die Ergebnisse der von ihm im September abgeschlossenen Enquête über den Einfluß der Gefängnisarbeit auf den freien Gewerbebetrieb veröffentlicht. Das Schriftstück zerfällt in drei Abtheilungen: 1. Bericht der von dem bleibenden Ausschuß des deutschen Handelstages eingesetzten Kommission; 2. Zusammenstellung der von den deutschen Handelskammern abgegebenen Gutachten; 3. Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der Enquête-Kommission. Die letztere empfiehlt als Ergebnis der Enquête die Beobachtung folgender Grundsätze:

1) Bei Beschäftigung von Gefangenen ist neben dem in erster Linie stehenden Zweck des Strafvollzugs weder dem Gewerbe noch dem fiskalischen Standpunkt ein überwiegend r Einfluß zuzuerkennen. Schon dadurch werden verschiedene Beschäftigungsarten, wie z. B. Cigarrenfabrikation, Gobelwebfabrikation wegen der dabei nahe liegenden Forderung der Disziplin sich mehr oder weniger von selbst orbieten. 2) Es empfiehlt sich ferner eine möglichst Vielgestaltigkeit der Betriebszweige in jeder einzelnen Anstalt. 3) Es erweist sich zweckmäßig, die Herstellung von Bedarfsartikeln für öffentliche Zwecke den Gefangenen anzuvertrauen; dahin zählen beispielsweise Lieferungen für Gerichts- und Verwaltungsbehörden, Militär u. s. w. 4) Ferner ist anzustreben die Schaffung von selbstständigen Strafanstaltscollegien, in welchen neben dem Juristen dem Verwaltungs- und Finanzbeamten, dem Arzte und dem Geistlichen, auch der Vertreter von Handel und Gewerbe Sitz und Stimme — etwa nach dem Vorbilde Württembergs — einverleibt wird. Endlich ist 5) die Herausgabe verlässlicher eingehender Veröffentlichungen über Art und Umfang der Beschäftigung von Gefangenen unter Anbahnung einheitlicher Grundlagen über die Prinzipien dieser Veröffentlichungen in den verschiedenen Bundesstaaten geboten.

— Im Einvernehmen mit der großherzoglich luxemburgischen Postverwaltung ist die namentlich für die Rheinprovinz wichtige Neuerung eingetreten, daß fortan ungenügend frankirte Postkarten im wechselseitigen Verkehr zwischen Deutschland und Luxemburg nicht mehr von der Beförderung ausgeschlossen, sondern unter Taxirung mit dem doppelten Betrage des an der Tare für Postkarten fehlenden Portotheils befördert werden. Unfrankirte Postkarten bleiben nach wie vor von der Beförderung ausgeschlossen. Da eine Postkarte nach Luxemburg 10 Pf. kostet, so würde bei dem Gebrauche einer gewöhnlichen Postkarte noch der Betrag von 10 Pf. nachgeboren werden. Der einfache, d. h. der bis 15 Gr. schwere Brief von Deutschland nach Luxemburg kostet frankirt 20 Pf.

— Das General-Postamt hat durch Verfügung vom 8. d. M. nachgegeben, daß in die auf Antrag einzelner Correspondenten mittels der regelmäßigen Posten zu befördernden verschlossenen Taschen nach unterwegs an der Poststraße belegenden Orten des Landbezirks außer denjenigen gewöhnlichen Briefen, Zeitungen u. s. w., welche an die erwähnten Correspondenten selbst und deren Angehörige gerichtet sind, mit Genehmigung der ersteren und ohne Einziehung einer ferneren Gebühr für die Taschenbeförderung auch Briefe u. a. an solche Empfänger aufgenommen werden, welche zu dem Haus- und Wirtschaftspersonal des Be-

figers der Tasche gehören oder welche sich im Hause desselben zeitweilig aufhalten. Vorausgesetzt ist, daß nicht die erwähnten Empfänger selbst die Nachnahme der betreffenden Briefe u. s. w. in die Taschen ausdrücklich verlangen.

— Der Herr Baron v. Hundt, Major z. D. richtet: „an die Wähler des Abgeordnetenhauses zur Erstwahl der Kreise Glogau und Lüben“ folgende Aufforderung: „Wählet den schneidigen Grafen Herbert von Bismarck, königlichen Legationssecretär (den zweiten Sohn des Reichszanzlers), halbet bei allen Wahlen treu und fest zu ihm, Euer Wohl ruht dann in der sichersten und kräftigsten Hand!“ Ob die Wähler dieser hundertförmigen Aufforderung folgen werden.

Provinz und Umgegend.

† Die Restaurationsarbeiten am Raumburger Dom haben mit der Herstellung des Innern ihren Abschluß noch nicht gefunden, vielmehr ist die Restauration und Vervollständigung des Aeusseren jetzt in Aussicht genommen, und ist, wie das „Raumb. Kreisbl.“ schreibt, der königl. Bauminister Werner, welchem die Projekte und die Leitung der früheren Arbeiten übertragen war, in Folge Genehmigung des Kultusministers mit den Entwürfen und Veranschlagungen für die weiteren Ausführungen betraut und bereits damit beschäftigt.

† Infolge des Ausbruchs der Pestenseuche unter den sämtlichen Schäferheerden zu Belleben ist bis auf Weiteres das Treiben fremder Schäferheerden durch Ort und Feldmark Belleben verboten worden, da den dortigen erkrankten Heerden der Weidegang bis 300 Schritte vor der belebener Flurgrenze gestattet ist.

† Der Kreisaußschuß des Kreises Sangerhausen hat sich veranlaßt gesehen, die Polizeistunde für den ganzen Kreis auf 11 Uhr Abends festzusetzen.

† Wie das königliche Konstitutorium in der diesjährigen 17. Nummer seiner „Mitteltellungen“ bekannt macht, sind bis zum 17. October vor dem Bau der für Berlin projectirten Volkshäuser Beiträge aus der Provinz Sachsen 2050 M. 21 Pf. in seine Hände gelangt. Diese Summe setzt sich aus 78 Posten zusammen, deren bedeutendster sich mit 443 M. 68 Pf. bezieht (Halberstadt.)

Localnachrichten.

Merseburg, den 17. November 1878.

** (Eingefandt.) Wie wir aus dem Annoncentheile der gestrigen Nummer ersehen, wird in nächster Zeit die Baudevissegesellschaft des Herrn Direktor Ronnger aus Leipzig im Livoli zwei Vorstellungen geben. Wir hatten Gelegenheit, den Vorstellungen in Leipzig beizuwohnen und können nicht unterlassen, zu einem recht zahlreichen Besuch aufzumuntern. Die Aufführungen der Ronnger'schen Concertgesellschaft dürften auch hier in früheren Zeiten als vorzüglich bekannt sein.

und fügen wir nur noch hinzu, daß durch Ausführung von Operetten, Lieberspielen und laktigen Possen das Programm jetzt eine größere Abwechslung bietet.

** Auf dem Rittergut Beundorf ist die Klauenpeste ausgebrochen.

** Das Obertribunal hat mittelst Erkenntnisses vom 26. Juni d. J. entschieden, daß es unzulässig sei, Gastwirthe im Wege der Polizeiverordnung zur Aufnahme aller und jeder Fremden, auch solcher, deren Aufnahme sie vom Standpunkte ihres Gewerbe-Interesses aus ablehnen würden, zu verpflichten. Der Minister des Innern hat deshalb die Regierungen und Landdrostereien durch Circularerlaß vom 25. v. M. ermächtigt, nicht ferner an der in dem Ministerialerlaß vom 31. Juli 1875 ausgesprochenen abweichenden Ansicht festzuhalten, sondern nach dem von dem Obertribunal in dem genannten Erkenntnis ausgesprochenen Grundsatze zu verfahren. Demnach kann der Wirth jedem Gast die Aufnahme verweigern, wenn er will. Dasselbe Recht hat ein Schenkwirth oder Restaurateur.

Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich nach Tagebuchblättern. (Fortsetzung.)

Um noch einmal auf Napoleon zu kommen, so wollen wir nicht verhehlen, anzuführen was Büch über des Kaisers Wünsche in Wilhelmshöhe erzählt und was der Kanzler sowohl mit Bezug darauf als auf den Plan, die deutsche Volksvertretung in Frankreich tagen zu lassen, gesagt hat. „Napoleon“, erzählt Bismarck, „habe ihn gebeten, ihm die in Weg eingeschlossen gewesenen Marischälle Bagaine, Lebocuf und Canobert nach Wilhelmshöhe zu senden.“ „Giebt eine Wächterpartie“, meinte der Kanzler, „ich habe nichts dagegen und werde es dem König empfehlen.“ Dann meinte er, es geschähe jetzt so viele fonderbare Dinge, an die vorher kein Mensch hätte denken können. So z. B. hat Napoleon den Gedanken ausgesprochen, das Corps legislativ und den Senat nach Kassel einzuberufen. — „Es könnte sich leicht machen“, sagte Bismarck, „daß wir den Deutschen Reichstag in Versailles abhielten, während Napoleon in Kassel das Corps legislativ und den Senat zu einer Beratung über den Frieden in Kassel versammelte. Er hat die Ueberzeugung, gegen die sich nicht viel einwenden läßt, daß die alte Landesvertretung noch zu Recht bestehe und daß er sie berufen kann, wohin er wolle — freilich wohl nur in Frankreich. Ueber Kassel wird sich streiten lassen.“ Wie weit der Plan bereits vorgefertigt war, beweist die Bemerkung des Kanzlers, daß er die Repräsentanten der Parteien, „mit denen ich reden lasse“ — Friedenthal, Bennigsen und Blankenburg — berufen habe, um ihre Meinung über ein Tagen des Parlaments in Versailles zu hören. „Von der Fortschrittspartei muß ich absehen, sie wollen nur, was nicht möglich ist“

Unsere neue Straßenpolizeiordnung.

Zu Nutz und Frommen der Bürgerschaft und zum bessern Behalten in zierliche Reime gebracht vom

Sonntagsplauderer.

Glücklich preist man alle Städte,
Dein weise Magistrat
Sorgen für die Bürgerschaft
Theils mit Milde, theils mit Kraft.
Darum fann man es nur loben
Das Geheiß, das jüngst von oben
Unser Magistrat erließ.
Doch der Gegenstand ist dies:
Längst schon that es Manche kränken
Und gab Anlaß zu Bedenken
Daß die Straßenpolizei
Wohl bei uns im Argen sei,
Dies ward reichlich nun erwogen,
Manche Stunde Rath's gerflogen
Bis man einigt sich zuletzt
Und erließ ein neu Geheiß.
Seit vier Wochen ist in Kraft es,
Täglich mehr des Guten schafft es
Deshalb, weil der Magistrat
Unser Wohl im Auge hat.
Reinlichkeit ziert Alt und Jung

Und man wäscht sich nie genug,
Darum soll man auch die Straßen
Nicht in schmutz'gem Zustand lassen,
Sonsten kommt die Polizei
Mit Mandaten eins zwei drei!
Zweimal soll der Bürger kehren,
Mehrmals ist ihm nicht zu wehren,
Straßenschmutz und andern Dreck
Schaff' er auf der Stelle weg.
Eis und Schnee darfst Du nicht dulden;
Aber wenn ohn' Dein Verschulden
Beides Dir der Winter heut,
Denke an die Reinlichkeit.
Nimm die Haide und den Besen,
Laß nicht nach bis aufgesenen
Auch das letzte Klöckchen bist.
In Bezug auf Düngerfabren
Drohen mancherlei Gefahren
Darum, weil dazu die Frist
Nur sehr kurz bemessen ist.
Ueber fünfzig Paragraphen
(Alle bei sehr schweren Strafen)
Handeln von der Wegsamkeit
Und der Straßen Sicherheit.
Da mir heut' der Raum thut fehlen,

Will ich mich nicht länger quälen,
Weshalb im nächsten Sonntagsblatt
Den Schluß man zu erwarten hat.

Vermischtes.

* (Aus der Praxis eines Verteidigers.) Ein Verteidiger in Strafsachen, der vor 4 Jahren in den Stand der Ehe getreten war, nahm neulich aus Anlaß des Umstandes, daß er vor einigen Tagen zum dritten Male Vater geworden, im Corridor des Wiener Landgerichts die Glückwünsche seiner Freunde entgegen, während er nun diese Freunde zu einem Tauf-Gelächter lud, erzählte er ihnen folgendes Geheiß: „Als ich die Geburt meines ersten Kindes feierte, hatte ich eben einen Kreditator (in Concurs Gerathenen) verteidigt und der Mann spendete mir, um sich dankbar zu erweisen die für das Taufmahl erforderlichen Getränke. Ein Jahr später feierte ich wieder eine Taufe, und diesmal war der älteste Sohn des schon erwähnten Kreditators der kurz vorher eines Betrugs angeklagt worden war und mich zu seinem Anwalte ernannt hatte, so freudlich meinen Festlich mit Getränken zu versorgen. Für das dritte Taufmahl das demnach stattfanden wird, hat bereits der zweitälteste Sohn des Kreditators, der jedoch in Conflict mit dem Strafgerichte gerathen ist und der, dem Beispiele seiner Familiengenossen folgend, mich mit seiner Verteidigung betraute, die Lieferung der Getränke übernommen. Meine Gattin sagte mich darauf auf das Angelegentlichste, ob die Familie des Kreditators recht zahlreich sei?“

Soufer, Zimmer und Kriegsplane.

Der Baron wohnte nun bereits vierzehn Tage in Blankenstein und er schien sogar einen ziemlich langen Aufenthalt zu beabsichtigen, denn er ließ sich aus der Universitätsstadt Kleider, Bücher und sogar ein Jagdgewehr kommen, um mit dem Bürgermeister, der ein gewaltiger Nimrod war, dem edlen Waidwerk obzuliegen.

In dessen Hause war er ein lieber und häufiger Gast geworden und am liebsten sah ihn Bertha kommen. Das junge Mädchen hatte sich in den hübschen, lebenswürdigen jungen Mann von Herzen verliebt und was seine Ansichten und Absichten in Bezug auf das Mädchen waren, ging aus einem Monolog hervor, den er eines Morgens mit sich hielt, als er sich dem Genusse des Morgenkaffees und einer guten Cigarre auf seinem Zimmer im "rothen Ofen" hingab.

„Ich bin jetzt fünfundsiebenzig Jahre alt, philosophirte er ungefähr, und habe mich lange genug auf der Unversität herumgetrieben. Ich hätte jetzt wohl Lust, mich auf Waldroden zurückzuziehen und mich der Verwaltung meiner Güter zu widmen. Da könnte ich nun eine hübsche, kleine Frau brauchen, und da ich keine Verwandten habe, die mich möglicherweise mit einem alten Stammbaum zusammenkuppeln möchten, auch in Bezug auf das finanzielle nach keinem Teufel zu fragen brauche, so kann ich mir eine Frau suchen, wo ich will und da geschähe mir das hübsche, frische, aufgeweckte, unschuldige und wohlgezogene Bürgermeisterstöchlein am besten. Wir wollen uns die Sache überlegen, Baron Waldroden, Herr zu Lafnitz, Brehna und so weiter und so weiter!“

Nach diesem Selbstgespräch zündete er eine frische Cigarre an und überließ sich seinen Gedanken, welche er mit allem Behagen in das Bürgermeistershaus hinüberschleifen ließ.

Doch war es ihm nicht vergönnt, sich sehr lange denselben hinzugeben, denn es klopfte an der Thür und Herr Krüsping trat ein.

Der Baron hatte den jungen Lehrer liebgewonnen und da er, wie dies der Leser aus allem Vorbergehenden schon erleben hat, nicht im geringsten stolz oder von Stabesvorurtheilen befangen war, so unterhielt er mit demselben die freundschaftlichsten Beziehungen.

Er ging ihm deshalb entgegen, reichte ihm die Hand und sagte:

„Schön, daß Sie kommen, seien Sie mir willkommen, lassen Sie sich hier auf das Sopha nieder und zünden Sie sich eine Cigarre an.“

„Aber, fuhr der Baron fort, indem er aus dem leicht scherzenden plötzlich in einen ernsten Ton verfiel, wie sehen Sie denn aus, Sie sind ja ganz verliert, ist Ihnen etwas Unangenehmes vorgekommen, sind Sie krank?“

Statt der Antwort ließ sich der junge Mann auf einen Stuhl nieder, stützte den Kopf in die Hände und seufzte ein paar mal tief auf.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* (Wie's ausgelegt wird.) Gelegentlich einer Revisions-Reise besuchte ein höherer Justizbeamter einen kleinen Ort, und machte dem dortigen Vertreter der Kriminal-Justiz das Compliment, daß bei ihm das Inquisitions-Verfahren viel rascher von Statten gehe, als in den übrigen Amtsbezirken. „Wie ermöglichen Sie es, die Verbrecher so schnell zum Geständniß zu bringen? fragte der Vorgesetzte. „Ganz einfach durch Anwendung der gefeglichen Mittel“, lautete die Antwort. „Ei, freilich“, bemerkte der Präsident — „aber auch die andern Amtsbeamten wenden die gefeglichen Mittel an und dennoch dauert ihr Untersuchungsverfahren mehrere Wochen, indeß das Ihrige in wenig Tagen beendet ist.“ — „Es ergab sich nun, daß ein Paragraf, welcher besagt, daß verurtheilte Untersuchungsgefangene abwechselnd mit Wasser und Brod bestückt werden können, ganz anders ausgelegt worden war, als der Gesetzgeber gemeint hatte. „Ich gebe den hartnäckigen einen Tag Wasser, den andern Tag Brod, und so bekomme ich sehr bald ihr Schuldgeständniß.“ (Ein Geizhals) schenkte einem Bekten ein Stück Ruchen, dieser nahm die auf dem Tische liegende Zeitung, um es einzuwickeln. Ach, mein Gott, die Zeitung! ich habe sie noch nicht gelesen.“ — „Schadet nichts“, antwortete der Krone, „wenn Sie Jedemdem etwas geben, gehört es in die Zeitung.“

Briefkasten.

Hl. Richtig. A. D. Desgl. B. B. Desgl. Bräutgl. nächstens.

vorkomme. Der sei doch deutschen Ursprungs und bedeute in Westfalen einen Landbesitzer, während Juden früher nirgend Land besessen hätten. Ich erwiderte: „Am Vergebung, Excellenz, der Name stammt aus dem Hebräischen. Er findet sich schon in alten Testament, dann auch im Talmud und heißt eigentlich Meer, was mit Dr. Licht, Glanz zusammenhängt, so daß er etwa der Erleuchtete, Glänzende, Strahlende bedeutet.“ Der Chef fragte weiter: „Dann ist der Name Kohn sehr häufig bei ihnen, was mag das heißen?“ — Ich entgegnete, es heiße Priester, ursprünglich Kohen. Aus Kohen sei Kohn, Kubn, Gaben, Kohn geworden, und Kohn oder Kohn verwandelt sich mitunter auch in Kohn, was einige Heiterkeit hervorrief. „Ja“, fuhr der Minister fort, „ich bin doch der Meinung, daß sie durch Kreuzung verbessert werden müssen. Die Resultate sind nicht übel.“ Er nannte einige adlige Häuser und bemerkte, „Alles ganz geschickte, nette Leute.“ Dann fügte er nach einigem Nachdenken und mit Auslassung eines Zwischenbegriffes, der wahrscheinlich auf Verheirathung vornehmer Christentöchter, deutscher Baronessen, mit reichen oder talentvollen Israeliten ging, hinzu: „Nebigenz ist es wohl ungehebrt besser Bismarck gebrauchte hier ein nicht wiederzubegebendes Bild über Verheirathung von Christen und Jüdinnen.“ Das Geld muß wieder in Umlauf kommen, und es giebt auch keine üble Race. Ich weiß nicht, was ich meinen Söhnen einmal rathen werde.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Stiftungsfest zu Blankenstein.

Humoristische Novelle von Max v. Malfatt.

(Fortsetzung.)

In Folge dessen langweilte sich das Fräulein etwas Weniges und nachdem sie etwa eine Stunde dem Tanze zugehört, rief sie ihre Nichte, welche mit Bertha und einigen anderen jungen Mädchen im Saale promenierte, und erklärte, nach Hause gehen zu wollen.

Aber da hatte die kluge Bertha schon vorgebeugt und sich hinter ihre Mutter gestellt, welche ihrer Freundin sagte, sie möge nur ruhig nach Hause gehen und Anna noch einige Stunden am Tanze theilnehmen lassen, sie selbst, die Bürgermeisterin, werde sie ungefährdet nach Hause bringen.

Und als nun gar der Baron mit der größten Höflichkeit ein Wort für das junge Mädchen einlegte, da gab die Tante nach, aber sie selbst war nicht zum Weiben zu bewegen, weil ihr das fortwährende Sitzenbleiben einigermaßen die Galle in Motion brachte.

Deshalb ging sie heim — gewiß zum allseitigen tiefsten Bedauern.

Wir können nun den Leser versichern, daß es Herr Krüsping jetzt wagte, recht oft mit dem geliebten Mädchen zu tanzen.

Wie Alles auf der Welt, so hatte auch dieser Ball ein Ende und die Herrschaften traten den Heimweg an.

Was war nun natürlicher, als daß der Baron seine lebenswürdige Längerin und deren Eltern, seine neuen Freunde nach Hause begleitete und ebenso natürlich war es, daß Herr Krüsping den jungen Mann, den er in diese Gesellschaft eingeführt, nicht verließ, sondern sich derselben anschloß. Es war ferner natürlich, daß der Herr Bürgermeister als aufmerksamer Gatte der Frau Bürgermeisterin den Arm bot und daß der Baron als vollendeter Cavalier in Bezug auf Bertha ein Gleiches that, so daß Herrn Krüsping nichts übrig blieb, als diesem Beispiele bei dem andern schönen Mädchen zu folgen.

Während nun der Baron mit Bertha heiter plaudernd neben dem bürgermeisterlichen Paare berging, blieb der junge Lehrer immer mehr zurück und holte die Vorangegangenen erst in der Nähe von dem Hause der Tante ein, verschwand dann aber rasch, um von dem offenbaren dienstbaren Geist nicht bemerkt und verrathen zu werden.

Wir können aber der schönen Lehrerin versichern, daß er den Muth und die Gelegenheit gefunden hat, sich der Geliebten gegenüber vollständig auszusprechen und daß er, als er sich an diesem Abend zu Bett legte, sich für den glücklichsten Menschen auf der ganzen Welt hielt.

Wie sind wie die Russen, die auch im Winter kochen essen und im Sommer Auktern haben. Wenn ein Russe in einen Laden tritt, verlangt er: Kak nje bud — Was nicht ist. Ueber die Rückkehr Napoleons nach Frankreich war übrigens Bismarck in kurzen Zwischenräumen verschiedener Meinung. Die „Indes, belge“ bezeichnete die Wiederkehr Napoleons. „Ganz und gar unmöglich“, meint der Kanzler, „ist das überhaupt nicht. Er könnte mit den Truppen, die er Deutschland hat, wenn er Frieden mit uns machte, zurückkehren. So was, wie eine ungarische Legion im großen Style neben uns. Er ist immer noch die rechtmäßige Regierung.“ Ein andermal erzählt er, es sei ein Unterhändler von Gambetta bei ihm gewesen, der ihn gefragt habe, wie wir die Republik anerkennen würden.“ „Ohne Zweifel und Bedenken“, erwiderte Bismarck, „nicht ist die Republik, sondern, wenn Sie wollen, auch die Dynastie Gambetta, nur muß sie uns einen theilhaftigen und sichern Frieden verschaffen. Ob Dynastie, ob Reichthümer oder Rothschild.“

In der Behandlung des Feindes, speciell der ungarischen französischen Truppen, wollte Bismarck was die rücksichtsloseste Strenge angewendet wissen. Man müsse den Keuten den Krieg fühlbar machen“ — dieser Ausdruck kehrt in den von Busch aufgeführten Gesprächen einige male wieder. Als dem Grafen einst auf einem Ritt nach Gravelotte ein Trupp gefangener Francitireurs begegnete, rief er ihm zu: „Vous serez tous pendus!“ (Ihr werdet Alle aufgehängt). Als er später diese Begegnung erzählte, fügte er hinzu: „Der Eine sang dann laut zu fennen an.“ Er tadelt wiederholt die sträfliche Trägheit im Erschießen, die er als „Kandestrerath“ bezeichnet. „Unsere Leute sind bei dem Schießen, aber nicht beim Erschießen. Man sollte alle Dörfer, wo Verrath vorkommt, sofort ausbrennen und alle männlichen Einwohner hängen.“ Ein anderes mal rief er: „Daß sich die Francitireurs noch immer zu Gefangenen machen! Man hätte sie der Reihe nach füßeln sollen!“

Andere Norddeutschen halten sich zu sehr an den Reichth. Wenn so ein Buschflepper auf einen preussischen Dragoner schießt, so steigt er erst vom Pferde und läuft mit seinem schweren Säbel dem Keel nach und fängt ihn. Dann bringt er seinem Lieutenant und der läßt ihn laufen oder er liefert ihn ab, und dann ist's dasselbe, dann läßt ihn auch laufen. Der Vaier macht anders, der weiß, daß Krieg ist, hält noch auf alte alte Sitten. Er wartet nicht ab, bis auf ihn von hinten geschossen wird, sondern schießt zuerst.“ Einmal erzählte der Graf, daß Favre sich gegen ihn beklagt habe, daß man auf das Weidmännchen geschossen habe. „Ich weiß nicht, was Sie sich darüber beschwören“, sagte ich ihm; „Sie machen es ja noch viel schlimmer. Sie schießen auf unsere rüstigen und gesunden Leute. Welch ein Barbar! wird er da gedacht haben.“

Längere andere von Busch überlieferte Ausprüche gegen uns den Grafen nicht frei von abergläubigen Regungen. An dem Tage, als mit den vereinigten Süddeutschlands der deutsche Vertrag abgeschlossen war, kam er bei einer Flasche Sect, er zur Feier dieses Ereignisses trank, auf seinen Fuß zu sprechen und gab genau das Alter an, das er zu erreichen bestimmt sei. „Ich weiß es“, schloß er, als dagegen remonstrirt wurde, „es ist eine mythische Zahl.“ — In Rheims bemerkte Graf Bismarck-Woblen, indem er die Couverts überzählte: „Wir sind doch nicht etwa dreizehn beim Essen?“ „Nein!“ „Das ist gut; denn der Minister hat das nicht gem.“ — So erfahren wir ferner, daß er sich geträubt habe, Graf zu werden, weil nämlich alle Familien, die in Pommern zu Grafen gemacht würden, ausstürben.

„Das Land erträgt es nicht“, fügte er hinzu. „Ich weiß wohl zehn oder zwölf Familien zu nennen, denen es so gegangen ist. Dann fuhr er fort: „Und so wehrte ich mich anfangs sehr dagegen. Zuletzt ließ ich's geschehen, aber ich habe doch jetzt meine Bestürzungen.“

Bismarck's Ansicht über das auserwählte Volk zeigt sich in folgenden Äußerungen: Die Rede — ging auf die Tanten über, und der Minister wünschte zu wissen, warum der Name Meier unter ihnen so häufig

vorkomme. Der sei doch deutschen Ursprungs und bedeute in Westfalen einen Landbesitzer, während Juden früher nirgend Land besessen hätten. Ich erwiderte: „Am Vergebung, Excellenz, der Name stammt aus dem Hebräischen. Er findet sich schon in alten Testament, dann auch im Talmud und heißt eigentlich Meer, was mit Dr. Licht, Glanz zusammenhängt, so daß er etwa der Erleuchtete, Glänzende, Strahlende bedeutet.“ Der Chef fragte weiter: „Dann ist der Name Kohn sehr häufig bei ihnen, was mag das heißen?“ — Ich entgegnete, es heiße Priester, ursprünglich Kohen. Aus Kohen sei Kohn, Kubn, Gaben, Kohn geworden, und Kohn oder Kohn verwandelt sich mitunter auch in Kohn, was einige Heiterkeit hervorrief. „Ja“, fuhr der Minister fort, „ich bin doch der Meinung, daß sie durch Kreuzung verbessert werden müssen. Die Resultate sind nicht übel.“ Er nannte einige adlige Häuser und bemerkte, „Alles ganz geschickte, nette Leute.“ Dann fügte er nach einigem Nachdenken und mit Auslassung eines Zwischenbegriffes, der wahrscheinlich auf Verheirathung vornehmer Christentöchter, deutscher Baronessen, mit reichen oder talentvollen Israeliten ging, hinzu: „Nebigenz ist es wohl ungehebrt besser Bismarck gebrauchte hier ein nicht wiederzubegebendes Bild über Verheirathung von Christen und Jüdinnen.“ Das Geld muß wieder in Umlauf kommen, und es giebt auch keine üble Race. Ich weiß nicht, was ich meinen Söhnen einmal rathen werde.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Stiftungsfest zu Blankenstein.
Humoristische Novelle von Max v. Malfatt.
(Fortsetzung.)

In Folge dessen langweilte sich das Fräulein etwas Weniges und nachdem sie etwa eine Stunde dem Tanze zugehört, rief sie ihre Nichte, welche mit Bertha und einigen anderen jungen Mädchen im Saale promenierte, und erklärte, nach Hause gehen zu wollen.

Aber da hatte die kluge Bertha schon vorgebeugt und sich hinter ihre Mutter gestellt, welche ihrer Freundin sagte, sie möge nur ruhig nach Hause gehen und Anna noch einige Stunden am Tanze theilnehmen lassen, sie selbst, die Bürgermeisterin, werde sie ungefährdet nach Hause bringen.

Und als nun gar der Baron mit der größten Höflichkeit ein Wort für das junge Mädchen einlegte, da gab die Tante nach, aber sie selbst war nicht zum Weiben zu bewegen, weil ihr das fortwährende Sitzenbleiben einigermaßen die Galle in Motion brachte.

Deshalb ging sie heim — gewiß zum allseitigen tiefsten Bedauern.

Wir können nun den Leser versichern, daß es Herr Krüsping jetzt wagte, recht oft mit dem geliebten Mädchen zu tanzen.

Wie Alles auf der Welt, so hatte auch dieser Ball ein Ende und die Herrschaften traten den Heimweg an.

Was war nun natürlicher, als daß der Baron seine lebenswürdige Längerin und deren Eltern, seine neuen Freunde nach Hause begleitete und ebenso natürlich war es, daß Herr Krüsping den jungen Mann, den er in diese Gesellschaft eingeführt, nicht verließ, sondern sich derselben anschloß. Es war ferner natürlich, daß der Herr Bürgermeister als aufmerksamer Gatte der Frau Bürgermeisterin den Arm bot und daß der Baron als vollendeter Cavalier in Bezug auf Bertha ein Gleiches that, so daß Herrn Krüsping nichts übrig blieb, als diesem Beispiele bei dem andern schönen Mädchen zu folgen.

Während nun der Baron mit Bertha heiter plaudernd neben dem bürgermeisterlichen Paare berging, blieb der junge Lehrer immer mehr zurück und holte die Vorangegangenen erst in der Nähe von dem Hause der Tante ein, verschwand dann aber rasch, um von dem offenbaren dienstbaren Geist nicht bemerkt und verrathen zu werden.

Wir können aber der schönen Lehrerin versichern, daß er den Muth und die Gelegenheit gefunden hat, sich der Geliebten gegenüber vollständig auszusprechen und daß er, als er sich an diesem Abend zu Bett legte, sich für den glücklichsten Menschen auf der ganzen Welt hielt.

Einige, das durch die...
Bismarck's Ansicht über das auserwählte Volk zeigt sich in folgenden Äußerungen: Die Rede — ging auf die Tanten über, und der Minister wünschte zu wissen, warum der Name Meier unter ihnen so häufig vorkomme. Der sei doch deutschen Ursprungs und bedeute in Westfalen einen Landbesitzer, während Juden früher nirgend Land besessen hätten. Ich erwiderte: „Am Vergebung, Excellenz, der Name stammt aus dem Hebräischen. Er findet sich schon in alten Testament, dann auch im Talmud und heißt eigentlich Meer, was mit Dr. Licht, Glanz zusammenhängt, so daß er etwa der Erleuchtete, Glänzende, Strahlende bedeutet.“ Der Chef fragte weiter: „Dann ist der Name Kohn sehr häufig bei ihnen, was mag das heißen?“ — Ich entgegnete, es heiße Priester, ursprünglich Kohen. Aus Kohen sei Kohn, Kubn, Gaben, Kohn geworden, und Kohn oder Kohn verwandelt sich mitunter auch in Kohn, was einige Heiterkeit hervorrief. „Ja“, fuhr der Minister fort, „ich bin doch der Meinung, daß sie durch Kreuzung verbessert werden müssen. Die Resultate sind nicht übel.“ Er nannte einige adlige Häuser und bemerkte, „Alles ganz geschickte, nette Leute.“ Dann fügte er nach einigem Nachdenken und mit Auslassung eines Zwischenbegriffes, der wahrscheinlich auf Verheirathung vornehmer Christentöchter, deutscher Baronessen, mit reichen oder talentvollen Israeliten ging, hinzu: „Nebigenz ist es wohl ungehebrt besser Bismarck gebrauchte hier ein nicht wiederzubegebendes Bild über Verheirathung von Christen und Jüdinnen.“ Das Geld muß wieder in Umlauf kommen, und es giebt auch keine üble Race. Ich weiß nicht, was ich meinen Söhnen einmal rathen werde.“



Merseburger Correspondent.

Ersteht:

Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und
Sonntag früh 7 Uhr.
Expedition: große Ritterstraße Nr. 28.

Wöchentliche Beilage:

Illustrirtes Sonntagsblatt.

Abonnementspreis:

pro Quartal: 1 Mark bei Abholung. — 1 Mark
20 Pfg. durch den Heraultträger. — 1 Mark
25 Pfg. durch die Post.

N. 169.

Sonntag den 17. November.

1878.

Die Woche.

Der Kaiser befindet sich im besten Wohlbefinden in Wiesbaden, wie bereits mitgeteilt, beabsichtigt Sr. Majestät Tags nach der Rückkehr nach Berlin die Regierung wieder selbst zu übernehmen. — Von einem eigenthümlichen Geschiebe ist die großherzogliche Familie von Hessen-Darmstadt heimlich worden, indem sämtliche Mitglieder derselben, die Großherzogin ausgenommen, an der Diphtheritis erkrankt sind. (S. u.) — Von der größten Wichtigkeit ist die Nachricht, daß die deutschen Bischöfe z. B. in einem Memorandum an den Papst sich für eine Versöhnung mit der preussischen Regierung ausgesprochen haben. Zwar wird schwerlich von einer prinzipiellen und ausdrücklichen Anerkennung der Maigesetze seitens der römischen Kirche die Rede sein, aber darauf kommt unseres Erachtens aus wenig an. Die thatsächliche Befolgung dieser Gesetze wird schon einen geeigneten Ausgangspunkt für die weitere Verständigung bilden. Erfreulich ist es, daß die Verhandlungen bis her über die Köpfe der Centrumspartei und der Organpläne hinweg geführt worden sind.

Der Kaiser von Oesterreich hat für die occidentalen Länder Bosnien und Herzegowina eine allgemeine Amnestie erlassen und eine Deputation der Notabeln aus diesen Ländern, welche ihm eine Glückwunschsadresse überbrachte, auf das freundlichste empfangen. Seine Antwort auf die Adresse lautete ungefähr, er werde für das Wohlergehen und den Fortschritt des herzegowinischen Volkes Alles thun, was in seiner Macht stehe, daß dasselbe den Befehlen und Anordnungen der Behörden Folge leiste. Die Deputation könne seiner warmen Gefühle sicher sein, über alle Confessionen des Landes, Gewohnheiten und legitimirten Rechte würden Schutz bei ihm finden. Der Kaiser schloß: „Wenn Sie heimkehren, sagen Sie Ihren Mitbürgern, daß der Kaiser aufrichtigst ihr Wohlergehen wünscht und sein gegebenes Wort hält.“ Die Erwidrerung des Kaisers wurde von der Deputation mit Begeisterung aufgenommen. — Die Stellung des Grafen Arerassy ist wieder völlig festgesetzt, er hat eben die Hof- und Kriegspartei und die Ungarn auf seiner Seite.

Der Papst zeigt, wie gegen Deutschland, so auch gegen Italien die aufrichtige Neigung zur (wenn auch stillschweigenden) Versöhnung. Die kathol. Bischöfe sind angewiesen worden, sich im Verkehr mit den weltlichen Behörden des höchsten und entgegenkommendsten Tones zu befleißigen.

Der König von Belgien hat am 12. d. Mittags die Kammern mit einer Rede eröffnet, in welcher zunächst hervorgehoben wird, daß sich in den Beziehungen Belgiens zu den übrigen Staaten zu keiner Zeit ein so hoher Grad von Achtung und Vertrauen wie gerade gegenwärtig fundgegeben habe. Was die Unterrichtsfrage betreffe, so müsse der Unterricht, der auf Staatskosten ertheilt werde, auch unter die ausschließliche Leitung der Civilbehörden gestellt werden und das Streben verfolgen, der Jugend Achtung vor den freistündigen Einrichtungen des Staates einzuschleifen. Mehrere hierauf bezügliche Vorlagen würden den Kammern unterbreitet werden. Die Tage des ultramontanen Regiments sind in Belgien dahin, wenn eine liberale Regie-

rung wie die gegenwärtige sich nur einigermaßen befristet. Und dazu hat es allen Anschein.

Der Budgetauschuss der französischen Deputirtenkammer arbeitet fleißig, während die Kammer die Zeit bis zur Budgetdebatte mit Wahlcandidaten ausfüllt. Cassagnac's Wahl wurde verworfen, es spricht aber Alles dafür, daß er wiedergewählt wird, und zwar „nun erst recht!“ Auch der Bericht über die Münz's Wahl in Pontivy ist voll frecher, doch selber nicht unerbörter Mißbräuche, in denen sich Präfectur, Staatsanwalt und Geistlichkeit hervorthaten, um die Gläubigen zu den Urnen zu treiben, die Gottlosen zu schrecken und der „guten Sache“, Kirche und Aiar, zu dienen. Auch diese Wahl wird fallen, sie bezeichnet aber so recht eigentlich das ganze Gebahren der Conferwärtigen, die für so plumpe Gesellen wie Cassagnac, de Man u. s. w. Anstand und Würde mit Füßen treten und verachten, wie Scham und Ehre von den Syllabisten und Bonapartisten geachtet sind. — Am Nachmittage des 10. November wurde die pariser Weltausstellung geschlossen, nachdem sie im Ganzen von mehr als 15 Millionen Menschen besucht worden war. Die Urheber derselben wolle die Ansteller haben Ursache, sehr zufrieden mit den materiellen Erfolgen zu sein. Auch das moralische Ansehen des französischen Volkes hat durch dieselbe gewonnen, obwohl die politische Speculation, die man dabei ursprünglich hauptsächlich im Auge hatte, keine glänzenden Ausichten ergab.

In den orientalischen Angelegenheiten sieht es etwas friedlicher aus. Alleswärts will man eifrig am Berliner Vertrag festhalten und darum



— Die ganze großherzogliche Familie von Hessen mit Ausnahme der Großherzogin ist an der Diphtheritis erkrankt. Bei dem Großherzog trat die Krankheit mit heftigem Fieber auf. Der Prozeß hielt sich in mäßigen Grenzen, ist aber

noch fortschreitend. Bei der Prinzessin Marie ist die Diphtheritis sehr bösartig und ihr Zustand in hohem Grade besorgniserregend. Auch der Erbgroßherzog ist von einer schweren Form der Krankheit befallen, deren Prozeß im Fortschreiten begriffen; auch Prinzessin Irene ist schwer erkrankt, doch ist gegenwärtig eine leichte Besserung bemerklich; Prinzessin Alice befindet sich besser, bei der Prinzessin Victoria steht die Genesung bald zu erwarten.

— Bemerkenswerth ist, daß nach Beendigung der großen französischen Herbstmanöver auch deutsche Offiziere mit dem Orden der Ehrenlegion decorirt wurden. Es erhielten: General von Loß das Großoffizierskreuz, die Oberstleutenants und Stabsadjutanten von Bülow und von Winterfeld das Offizierskreuz, die Hauptleute von Genskow, v. d. Goltz und der Lieutenant Erbprinz von Hohenlohe das Ritterkreuz.

— Die deutsche Militärverwaltung hat von Neuem den Mitrailleusen ihre Aufmerksamkeit zugewendet, obwohl diese Schusswaffe aus dem letzten deutsch-französischen Kriege gerade nicht mit Vorbeeren bedeckt hervorging. Nachdem nun in dem letzten Jahre an diesem Geschütze außerordentliche Verbesserungen gemacht worden sind, werden demnächst mit Mitrailleusen eingehende Schießversuche auf dem großen Artillerie Schießplatze bei Joffen stattfinden.

— Herr v. Forckenbeck hat sich schon am Montag von den Breslauer Stadtverordneten verabschiedet. Zu seinen Ehren geben die beiden städtischen Collegien von Breslau ihm am 18. d. ein Diner. Die Einführung in Berlin soll in der Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag den 21. November erfolgen, so daß Herr v. Forckenbeck am 22. d. M. dem Magistrat zum erstenmale präsidiren wird. Der neue Dresdener Bürgermeister wird die Stadt bei dem feierlichen Einzuge vertreten, den man Kaiser Wilhelm, dem allverehrten Landesherren, bei seiner Rückkehr von Wiesbaden bereitet. Von den früheren Bürgermeistern von Berlin, um dies beiläufig zu bemerken, lebt noch der 82jährige Krausnick, der sich noch vollkommen rüthig bewegt. Bei seinem Gehalt, das zu seiner Amtszeit nur 4000 Thlr. betrug, hat er seine Seide spinnen können.

— Der altkatholische Bischof Reinke's hat betreffs der Verheirathung altkatholischer Geistlicher folgende Bestimmungen erlassen: 1) Ein Geistlicher, welcher heirathen will, hat dem Bischof davon Anzeige zu machen, mit Angabe des Namens, Standes und Alters, um sonstiger Verhältnisse der zu heirathenden Person, und, falls er nicht auf ein Beneficium investirt ist, über die Mittel zur Erhaltung einer Familie Auskunft zu geben. 2) Die Absicht der Verheirathung ist dem Kirchenvorstand mitzutheilen. Dieser hat entweder sein Einverständnis schriftlich zu erklären oder dem Bischof seine Gründe gegen die Heirath mitzutheilen. 3) Das Aufgebot durch den Heirathskandidaten ist unzulässig. 4) Es versteht sich von selbst, daß ein Geistlicher nur in einer Ehe leben darf, welche kirchlich eingeleget ist; diese Eingiehung darf nur ein von dem Bischof ausdrücklich dazu ermächtigter Geistlicher vornehmen. 5) Jede Uebertretung dieser Vorschriften fällt unter das Statut für die Handhabung der Disziplin über den Klerus.

— Der Deutsche Handelstag hat fobem